

Mit dem «Tristram Shandy» lesenden Urjäger auf Pirsch

Leo Tuors neues romanisches Œuvre «Settembrini» ist ein Buch über die Jagd – und mehr. Meist launig, manchmal böse, oft gelehrsam und gelegentlich geschwätzig erzählt es uns von einem Zwillingenleben zwischen Weltliteratur und Jägerlatein.

Von Jano Felice Pajarola

Für Settembrini ist die Sache eigentlich klar. Nein, schreiben solle ein Jäger nie, bloss nicht schreiben, das sei noch dubioser als Schädel für Trophäen auskochen. Bücher gebe es sowieso schon genug, und überhaupt sei ein Jagdbuch nach zehn Seiten fertig, den Rest müsse man mit Bildern auffüllen, wolle man auf einen anständigen Umfang kommen. Natürlich ist der surselvische Autor Leo Tuor auch Jäger, natürlich hat sein neues Werk «Settembrini» nicht bloss zehn, sondern rund 270 Seiten, obwohl es ein Buch über die Jagd ist. Aber die füllenden Bilder, sagt Tuor, müssen ja nicht Gemälde oder Fotografien sein. Malen kann man mit Worten genauso gut.

Fantastisch, närrisch, kauzig

Und das tut Tuor denn auch ausgiebig: «Settembrini», das ist ein fantasievolles wie fantastisches Bild der Bündner Jagd, skizziert mit dem Stift der weidmännischen Philosophie und Faszination, koloriert mit wundersamen Geschichten und kauzigen Kerlen, gerahmt mit einem Feldstecherblick ins Firmament, hinauf zu Orion, wo Settembrini und die ganze Jägerbagage zuletzt – aber nein, diese fast biblische Himmelfahrtsszene soll all jenen vorbehalten bleiben, die sich «quei cudisch balurd», dieses närrische Buch, wie es im Prolog heisst, in sternklaren Nächten zu Gemüte führen.

Doch wer ist nun dieser Settembrini? Besser gefragt: Wer sind Settembrini? Denn hinter dem Namen verbergen sich zwei Personen, Gion Battista Levy und sein Zwillingenbruder Gion Evangelist Silvester, «Gämsjä-



Malen kann man auch mit Worten: Die Bündner Jagd ist das grosse Thema in Leo Tuors Charakterbild «Settembrini». Bild Jakob Menolfi

ger, Bewunderer des Sternenhimmels und Literaten», genannt – eben – Settembrini. Ein Vexierspiel, das der Autor mit dem Leser treibt und nie auflöst. Fassbar wird die Figur nur in den Schilderungen des Ich-Erzählers, dessen entfernte Onkel und eigentlichen Ziehväter die Zwillinge sind. Von ih-

nen lernt er die Jagd – und noch viel mehr. Denn Settembrinis Leben sind «camutschs e cudischs», Gämsen und Bücher.

Orgasmus oder Impotenz?

«Sie lasen und lebten mit Homer und Herodot, mit Plinius und Plutarch»,

berichtet der Neffe. Sie schossen, sie töteten. Sie erzählten davon.

Kein Wunder, dass der Neffe beim Ablegen der Jagdprüfung auf die Frage des Experten hin nicht nur erklären kann, in wie viel Kubikzentimeter Gas sich Nitrocellulosepulver bei der Schussabgabe umsetzt: Sie ist für ihn auch der Moment, in welchem das Tier «vom Leben zum Lumpen» wird und der Jäger ein «Juhui» ausstösst, von dem er selbst nicht weiss, ob sich darin nun der Orgasmus oder die Impotenz des Lebensauslöscher manifestiert. Und auf die Frage nach dem Verhalten des getroffenen Tiers bringt der Neffe gleich ein halbes Dutzend Beispiele – aus der griechischen Mythologie, wo es Menschen sind, in die sich feindliche Speere bohren. Unerhörte, ketzerische Antworten, eines Settembrini würdig, der von Gesetzen, Obrigkeiten und Bürokraten ebenso wenig hält wie von der Faust im Sack.

Nie um ein Zitat verlegen – leider

Settembrini findet denn auch: Der Jäger muss nicht unzählige Fachbücher gelesen haben, sondern viel eher Diogenes Laertius oder Sternes «Tristram Shandy». Stets haben die Zwillinge ein passendes Zitat aus der Weltliteratur parat. Leider wirkt das manchmal etwas unglaubwürdig und fremd, und man wird den Eindruck nicht los, hier wolle ein Autor beiläufig seine – zweifellos grosse – Belesenheit vor Augen führen. Das sind die Passagen in «Settembrini», in denen die wunderbaren Bösartigkeiten Tuors, sein Sprachwitz und seine Poesie in Geschwätzigkeit umzuschlagen drohen.

Trotzdem: Von Gion Battista Levy alias Gion Evangelist Silvester alias Fabelwesen Settembrini, vom Leben und den Ansichten dieses eigentlichen Urjägers, liest man mit grossem Vergnügen. Ein Jagdbuch? Vielleicht. Auf jeden Fall aber ein Buch nicht nur für Weidmänner.

Leo Tuor: «Settembrini». Erschienen als Band 73 in der Reihe Nies Tschespet der Surselva Romontscha, 25 Franken.

KONZERTKRITIK

Brass-Klänge – von vertraut bis unkonventionell

Von Urs Fetz

Die Brass Band Sursilvana (BBS) hat ihre Generalprobe für den Schweizerischen Brass-Band-Wettbewerb am 25. und 26. November in Montreux mit Bravour bestanden: Mit ihrer klangfarbigen Brass-Musik begeisterten die 32 Musiker das Publikum – rund 230 Zuschauer waren am frühen Sonntagabend nach Falera in den Konzertsaal La Fermata gekommen.

Dirigent Roman Caprez war am Erfolg des Abends massgeblich beteiligt. Wie bereits am Dirigentenpult der Societad da musica Falera hat der 28-Jährige mittlerweile seinen Stempel auch der Brass Band Sursilvana unverkennbar aufgedrückt. Schon bei ihrer CD-Produktion im Herbst 2005 waren die Musiker sehr motiviert – nun haben sie gar noch an Selbstbewusstsein zugelegt. Dies kam insbesondere in Randy Edelmans «Reunion and Finale» zum Ausdruck, das die Zuhörer in die Zeit der dramatischen Schlacht von Gettysburg zurückversetzte und den amerikanischen Bürgerkrieg – zumindest musikalisch – hautnah miterleben liess.

Ob als Ensemble oder Solo: Das Bläserensemble verband traditionelle Märsche mit unkonventionellen Brass-Band-Arrangements. Und wieder waren es die Solisten, die mit ihren exponierten Einlagen auf sich aufmerksam machten: Remo Derungs (Soprano-Kornett), Bernhard Meuli (Solo-Kornett), Simon Fry (Solo-Horn) und Gian Carlo Gaviezal (Euphonium). Für Furore sorgten aber auch die drei Posaunisten, die in «Blades of Toledo» den «Torero» unter sich ausmachten. Und auch das tiefste Register liess aufhorchen: Es-Bassist Reto Matter bewies in Rodney Newtons «Capriccio» viel Puste.

Palästinensischer Name, israelischer Pass

Das geballte Theaterwochenende in Chur hatte es in sich: «In Spitting Distance» thematisierte den Alltag zwischen Israel und Palästina – und beeindruckte das Publikum im Theater Chur. Nicht nur, weil Arabisch gesprochen wurde.

Von Reto Furter

Chur. – Turbulenzen vor der Aufführung im Theater Chur am Sonntagabend: Einige Zuschauer hatten reserviert, viele bangten um ihren Platz, und die Vorstellung begann eine Viertelstunde später, nachdem auch die Nachzügler Einlass gefunden hatten. Was verursachte den Aufruhr? Erstmals ausserhalb Israels wurde das Ein-Mann-Stück «In Spitting Distance» (In Spuckweite) von Taher Najib aufgeführt. Unter der Regie von Ofira Henig brachte der Schauspieler Khalifa Natour 60 Minuten lang einen Hauch weite Welt nach Graubünden.

In Najibs Stück steckt viel Biografisches. Die brisante Nachbarschaft von Ramallah und dem geteilten Jerusalem kennt er nur zu gut. Als ihn Regisseurin Henig ans Theater nach Jerusalem gerufen hatte, wurde er von der Realität eingeholt und musste, wie er meint, etwas tun, mit seinem Stück etwas festhalten, weil es sonst niemand macht: «Wenn das Leben in

Ramallah absurd ist, muss das Theater ihm folgen.»

In Paris nicht fremder als daheim

Die Geschichte von «In Spitting Distance» ist rasch erzählt: Ein palästinensischer Schauspieler aus dem Westjordanland verlässt kurz vor der zweiten Intifada seine Heimatstadt Ramallah. Dort spucken alle nur noch, weil sie («So ist eben die Besatzung!») nichts anderes mehr zu tun haben. Er lässt Israel hinter sich, lebt in Paris, wo er sich «nicht fremder fühlt als in meinem Land».

Als er sich knapp ein Jahr nach den New Yorker Anschlägen vom 11. September zur Rückkehr nach Ramallah entschliesst, stösst er auf Hindernisse: Sein Name und das symbolträchtige Datum machen ihn verdächtig. Ungünstig, wenn man einen israelischen Pass und einen palästinensischen Namen hat. Schliesslich gelingt es ihm doch, ein Flugzeug nach Tel Aviv zu nehmen.

Ein verzögerter Katzensprung

«Das ist nicht meine Rechnung, aber ich bezahle sie ... Mit Isracard, in bar.» Das Lokal in Tel Aviv leert sich rasch, nachdem er mit einem Freund auf Arabisch bestellt hat. «Unser Bier wird serviert – das Café ist leer.»

Als er endlich in Ramallah angelangt ist, von wo aus er das Jerusalemer Theater erreichen will, stellen



«Wenn das Leben absurd wird, muss das Theater ihm folgen»: Khalifa Natour lässt in Chur den Nahost-Alltag lebendig werden. Bild Jakob Menolfi

sich viele Fragen: Weshalb er sich denn zum Theater durchkämpft, wenn sich das Drama doch auf der Strasse abspielt? Warum vier Stunden am Checkpoint Schlange stehen, um zum Theater auf der anderen Seite der Mauer zu gelangen, wenn doch der Heimweg noch einmal so lange dauert?

Rasante Schnitttechnik

Den Zuschauern in Chur wurden in Najibs Stück ebenfalls viele Fragen

gestellt – mit schnellen Bildwechseln und in rasanter Schnitttechnik. Manche Frage stellte sich das Publikum wohl auch ohne Aufforderung – beim Lesen der deutschen Untertitel. Aber so ist das, wenn ein Hauch Welt zu Gast ist. Wer «In Spitting Distance» versäumt hat und das Erlebnis nachholen will, muss ebenfalls in die Welt hinaus – wenn auch nicht ganz so weit: Ab dem 31. Januar 2007 wird die Produktion im Théâtre des Bouffes du Nord in Paris gezeigt.

KORRIGENDA

Giosch Albrecht war gemeint. In die Berichterstattung über die Verleihung des Bündner Kulturpreises 2006 (Ausgabe vom Samstag) hat sich ein Fehler eingeschlichen. Einen Anerkennungspreis hat der Theologe und Seelsorger Giosch Albrecht erhalten und nicht – wie gemeldet – Giosch Gartmann, Bereichsleiter Sonderschulung und Integration im Erziehungsdepartement. Die Redaktion entschuldigt sich und bittet um Kenntnisnahme. (so)

Sängernachwuchs jeden Alters gesucht

Untervaz. – Der Ökumenische Kirchenchor Untervaz lässt sich am Donnerstag, 16. Dezember, ab 20.15 Uhr in die Notenbücher blicken. Bereits zum zweiten Mal laden der aus knapp 50 Sängerinnen und Sängern bestehende Chor und sein Dirigent Urs Grazioli Musikinteressierte zur Schnupperprobe ins evangelische Gemeindehaus in Untervaz. Die zwanglose Veranstaltung mit anschliessendem Apéro soll Laiensängerinnen und -sängern den Einstieg ins Chorleben erleichtern, wie der Vorstand des Chores mitteilte. (so)